

Historische
Bilder

aus alter und neuer Zeit.

Zur

Lehre und Unterhaltung

für allerlei Leser.

Von

Dr. Karl Hirschfeld.



Zweiter und letzter Theil.

Leipzig, bei Gerhard Fleischer. 1824.

Der Dichter Bürger.

In der ersten Stunde des Jahrs 1748 ward Bürger, begrüßt von dem Gesange des Kirchturms, der das neue Jahr verkündigte, zu Wolmirsword im Halberstädtischen geboren. Sein Vater, der Prediger des Orts, besaß mancherlei nützliche Kenntnisse, und stand allgemein in dem Rufe eines guten, ehrlichen Mannes. Allein zum Erzieher war er nicht geboren; wie so manche seiner Amtsbrüder liebte er nach Vollendung seiner Amtsgeschäfte, nichts mehr als eine ruhige Bequemlichkeit, und seine Pfeife Tabak. Er mußte immer erst einen Umlauf nehmen, wenn er einmal ein Viertelstündchen auf den Unterricht seines Sohnes verwenden sollte. Dieß Geschäft wurde ihm um so beschwerlicher, da der Knabe durchaus keine besonderen Anlagen verrieth; wie am Körper, so auch am Geiste wuchs er außerordentlich langsam, und oft schalt ihn der Vater einen erzdummen Jungen, aus dem nie etwas Rechtes werden würde. Das Alles erzählte der Dichter in spätern Jahren mehrmals seinen Freunden, mit dem Zusatze, die Kenntnisse, die er etwa besitze, hätten ihm nicht die geringste Mühe gemacht, und da er niemals aufmerksam genug gewesen sei, mündlichen Unterricht zu fassen, noch geduldig genug, ein ernsthaftes Buch auszulesen, so müsse er sich höchlich wundern, daß er nicht ganz unwissend sei.

Als der junge Bürger sein zehntes Lebensjahr zurückgelegt hatte, bestand sein ganzes Wissen darin, daß

er nothdürftig lesen und schreiben konnte, und etwas aus dem Katechismus wußte. Mit vieler Leichtigkeit bewahrte sein Gedächtniß dasjenige, was er in der Bibel und im Gesangbuche las. Am liebsten waren ihm die historischen Bücher des alten Testaments, und außer diesen die Psalmen und Propheten; den Vorzug vor Allen gab er der Offenbarung Johannis, so wenig er von ihrem Inhalte verstand. In den Spielen der Dorfsungen, unter welchen er heranwuchs, fand er kein sonderliches Wohlgefallen. Absichtlich suchte er öfters die Einsamkeit auf, und ergögte sich an schauerlichen Gefühlen, welche Dämmerung, finstere Wälder und menschenleere Dörfer einzusüßen pflegten.

Die ersten Aeufferungen des poetischen Talents, zeigten sich bei Bürgern sehr frühe. Noch ehe er die ersten Elemente der Sprachlehre kennen gelernt hatte, fing er bereits und ganz aus eigenem Triebe, ohne Anleitung und Muster, außer die ihm Psalm- und Gesangbuch darboten, an, Verse zu machen, in welchen er wenigstens das Metrum vollkommen richtig traf. Dagegen war ihm nichts mehr zuwider als das Latein, und trotz aller Schläge, die er bekam, und aller Anstrengung, die er zuweilen anwendete, brachte er es doch in zwei Jahren nicht ein Mal so weit, daß er mensa vollkommen richtig decliniren konnte. Sein Vater sandte ihn, da ihm die Last des Unterrichts immer drückender wurde, zu dem Informator der Kinder eines benachbarten Predigers. Zum Unglück waren die Zöglinge desselben schon gar weit über ihn hinaus, und während der Lehrer jenen den Virgil erklärte, wurde diesem Langens Grammatik in die Hände gegeben, um die Declinationen daraus zu lernen. Aber wenn er gleich seine

Augen auf die Grammatik richten mußte, so waren doch Geist und Ohr immer mit den poetischen Brocken beschäftigt, welche bei der Erklärung des Virgils abfielen. Da nun dabei nichts Rechtes heraus kam, so sandte ihn sein Vater in einem Alter von zwölf Jahren nach Aschersleben zu seinem Großvater, dem Hofesherrn zu St. Elisabeth, Jakob Philipp Bauer, um die dortige Schule zu besuchen. Ob er nun gleich hier nebenher ein wenig Latein lernte, so erkaltete doch seine Liebe zu Allem, was poetisch war, so wenig, daß er vielmehr damals schon zuweilen größere Versuche machte. Ein besonderes Wohlgefallen hatte er an der Verfertigung beißender Epigramme, zog sich aber dadurch schon jetzt, wie in der Folge seines Lebens mehrmals, manche Unannehmlichkeit zu. So verfertigte er z. B. auf den ihm anstößigen ungeheuren Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, welches eine solche Wirkung auf den Besitzer dieses Haarbeutels machte, daß es in der Schule zum Handgemenge kam. Diesem machte endlich der Rektor ein Ende, und bestrafte den Epigrammatisten mit so verben Schlägen, daß Bürger's Großvater nicht nur den Rektor verklagte, sondern auch seinen Enkel von der Schule nahm, und auf das Pädagogium zu Halle verpflanzte. Auch hier ließ er sich zuweilen muthwillige Streiche zu Schulden kommen, doch war dabei nie eine Spur von Bosheit oder Schadenfreude. Unter den Schullektionen gefielen ihm vorzüglich die poetischen Stunden, an denen er zugleich mit Götting, seinem nachmaligen vertrauten Freunde, Theil nahm.

Als ein Jüngling von sechzehn Jahren, verließ Bürger das Pädagogium und ward in Halle Student. Nach dem Willen seines Großvaters sollte er sich zum künftigen

Prediger bilden; aber dazu gebrach es ihm gänzlich an Lust. Die Alten fing er an mit einigem Eifer zu studiren, besuchte hin und wieder einige theologische Hörsäle, und genoß übrigens seiner Jugend im Umgange mit lustigen Brüdern. Das wollte dem Großvater, der davon Nachricht bekam, und der nach des Vaters Tode seinen Enkel großmüthig unterstützte, nicht sehr behagen. Zornig rief er ihn von der Akademie zurück, ließ sich aber doch wieder besänftigen, und gab dem Verirrten sogar die Erlaubniß, nach Göttingen zu gehen und dort die Rechte zu studiren. Dieß fing Bürger im Jahr 1768 wirklich mit Eifer an, und lernte wenigstens seine Pandekten recht gut verstehen. Allmählig aber gerieth er in die Schlingen einer Verführerin, und verlor nach und nach den Hauptzweck seines Aufenthalts in Göttingen so sehr aus den Augen, daß der Großvater, der Alles erfuhr, nach und nach seine Hand von ihm abzog, und ihn, den er für einen ohne Rettung verlorenen Menschen ansah, ganz ohne Unterstützung ließ. Er versank in Schulden, und kam in eine traurige Lage. Einige edle junge Freunde nahmen sich seiner an; er wurde wieder fleißig, las die Alten und machte Gedichte. Schon damals gerieth er auf den burlesken, launigen Ton, der in der Folge einem Theil seiner Gedichte so großen Beifall verschaffte. Das Lied, Herr Bacchus ist ein braver Mann, fällt in diese Zeit.

Bürger hatte das Glück, unter den Studirenden auf der Akademie viel würdige Freunde zu finden, deren Umgang und Rath auf seine moralische und ästhetische Bildung den heilsamsten Einfluß hatte. Mit ihnen gemeinschaftlich studirte er die besten Muster der Dichtkunst von Alten und Neuen; sie lernten auch in dieser Absicht das

Spanische; indeß trug doch keiner zu seiner poetischen Ausbildung so viel bei, als Voie: dieser brachte es durch seine strengen, aber gründlichen Kritiken dahin, daß Bürger sich bestrebte, seinen Versuchen immer mehr Korrektheit und Politur zu geben, und mit unverdrossener Hand die verbessernde Feile zu gebrauchen. Diesem beszernden Fleiße, nicht ungemeinen Talenten, schrieb er selbst in reiferem Alter seinen ganzen Dichterruhm zu; „meine besten Gedichte, sagte er, haben mir auch die meiste Mühe gemacht; ich verbesserte aber nicht allein Worte und Zeilen, sondern es blieb oft kein Stein auf dem andern.“ — Viele von den akademischen Freunden Bürger's, die um diese Zeit in Göttingen eine poetische Gesellschaft bildeten, haben in der Folge durch vortreffliche Geisteswerke unsre vaterländische Literatur bereichert. Wer kennt nicht die Namen Boß, Miller, Hölty, Stolberg, Voie, Leisewitz u. s. w. ?

Die Nahrungsforgen, mit denen Bürger bisher gekämpft hatte, wurden gemindert, als er im Jahr 1772 Justizbeamter zu Altengleichen bei Göttingen wurde. Die Stelle war eben nicht einträglich, aber man hoffte, daß sie Bürger'n doch Muße geben werde, in welcher sich sein Genie vollends entwickeln könne, um dann ein poetisches Meisterstück hervorzubringen, das ihm die Aufmerksamkeit des Publikums und einen größern Wirkungskreis verschaffen sollte. Das erstere geschah, aber das letztere blieb unerfüllt. Schon im ersten Winter entlockte er, durch einen besondern Zufall in Flammen gesetzt, seiner Leier einen Gesang, der bald in Deutschland wieder tönte. Einst hörte er im Mond'scheine ein Bauermädchen singen:

Der Mond, der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle:
Feines Liebchen, graut dir nicht?

Diese Worte tönten immer in seinem Ohre, und wirkten so auf seine Einbildungskraft, daß er schnell einige Strophen von der einige Monate nachher vollendeten Leonore entwarf, welche Voie'n, dem er sie mittheilte, so sehr bezauberten, daß dieser ihm keine Ruhe ließ, bis das Stück fertig war. Mit dieser Vollendung ging es freilich sehr langsam, und es blieben immer einzelne Strophen, die erst zuletzt ein Faden an einander reihte.

Obgleich Bürger's Dichterruhm sich in wenigen Jahren allgemein verbreitete, und er von allen Ständen mit Enthusiasmus gelesen wurde, besonders nachdem er im Jahr 1778 seine Gedichte gesammelt hatte, so fand sich doch immer kein Mäzen, der den Dichter in bessere Umstände versetzt hätte. Einst faßte er den etwas kühnen Entschluß, an Friedrich den Großen zu schreiben, und ihn um eine seinen Fähigkeiten angemessene Versorgung in den preussischen Staaten zu bitten. Der König befahl sofort seinem Großkanzler, Bedacht darauf zu nehmen, und dieser eröffnete Bürger'n in einem sehr gnädigen Schreiben: Wie er ihm gern eine Stelle anbieten wollte, die sich ganz für ihn schickte; da aber eine solche gerade jetzt nicht offen wäre, so bäte er ihn, sich nur noch einige Zeit zu gedulden. Allein die Sache beruhete auf sich, und seine Lage ward ihm immer lästiger, da das Einkommen dasselbe blieb, während sich seine Familie vergrößerte und der Kinder mehr wurden. Ein unglückliches Mittel, sich aus den Nahrungsforgen heraus zu helfen, war die Uebnahme einer Pachtung im Jahr 1780.

Bürger war nicht zum Landwirth gemacht, es trafen ihn mancherlei Unfälle obendrein, und so mußte er nach drei Jahren die Pachtung mit dem Verlust von einigen tausend Thalern aufgeben. Gleich darauf hatte er den Verdruß, bei seinem Gerichtsherrn als ein untreuer und unordentlicher Beamter angeklagt zu werden. Er vertheidigte sich zwar gegen diese Beschuldigung in einer eigenen Klageschrift, legte aber dennoch im Jahr 1784 sein Amt nieder, nachdem kurz vorher seine gute und edle Gattin an der Schwindsucht gestorben war.

Bürger war jetzt zwar wieder frei, aber wenn er sich zwölf Jahre vorher genöthigt sah, ein Amt anzunehmen, um zu leben: so war das Bedürfniß eines sichern Unterhalts jetzt noch dringender für ihn, weil er Kinder hatte. Auf der andern Seite war ihm die Art seiner Amtsgeschäfte, die ihm nie Vergnügen gemacht hatten, nun vollends zuwider geworden. Er wünschte, sich ganz seinen Lieblingswissenschaften widmen zu können. Zu diesem Ende beschloß er, sich wieder nach Göttingen zu begeben, daselbst die Herausgabe seines Musenalmanachs, den er seit 1779 jährlich edirte, zu besorgen, und fürs erste als Privatlehrer Vorlesungen über Aesthetik, deutschen Stil und ähnliche Gegenstände zu halten. Dieß geschah, und bald nachher verband er sich mit der Schwester seiner verstorbenen Gattin, die er unter dem Namen Molly so feierlich und so warm besungen hat. Schon seit vielen Jahren hatte er ihr sein ganzes Herz hingegeben; aber die Verbindung, in welcher er mit diesem angebeteten Mädchen bei Lebzeiten seiner Gattin, gestanden hatte, dürfte in Bürger's Leben nicht der kleinste Flecken seyn, und sich weder durch die Großmuth seiner Frau, die mit sei-

ner Schwachheit Geduld hatte, noch durch den hohen Grad seiner leidenschaftlichen Liebe entschuldigen lassen. Doch schon im Anfang des Jahres 1786 starb Molly — für Bürger ein Schlag, der ihn beinahe mit ins Grab hinabgerissen hätte. Von der Zeit an hatte er mit immerwährender Kränklichkeit zu kämpfen, wodurch allmählig auch die Schwingen seines Geistes gelähmt werden mußten. Indessen setzte er doch seine akademischen und übrigen sauern Arbeiten fort, studirte die kantische Philosophie und fing an darüber Vorlesungen zu halten, welche stark besucht wurden.

Die einzige Belohnung, welche von der Georgia Augusta dem Manne dargebracht wurde, der Deutschlands Stolz war, bestand darin, daß sie ihm im Jahr 1789 eine außerordentliche Professur ertheilte. Jetzt, da der Dichter Versorgung hoffen konnte, da er seinen drei Kindern gern eine Mutter gegeben hätte, und den Schmerz über seine verlorne Molly in den Gefühlen oder Zerstreuungen einer neuen Ehe zu vergessen oder abzustumpfen wünschte — erhielt er, von Stuttgart aus, ein Gedicht, worin ihm ein poetisches Mädchen Herz und Hand antrug. Anfangs lachte Bürger selbst über diesen seltsamen Antrag; allein manche gute Nachricht von dem schönen Mädchen, die Kühnheit ihres Entschlusses, die auf keine gemeine Weiberseele schließen ließ, selbst der Rath guter Freunde — das Alles machte, daß er ihr eine poetische Antwort gab, sich in nähere Unterhandlung einließ, und im Oktober 1790 sein Schwabenmädchen abholte. Aber diese Ehe schlug für Bürger so unglücklich aus, daß sie den Rest seines Lebens verbitterte, und nach drittehalb Jahren gerichtlich getrennt werden mußte.

Die Leiden dieser Ehe brachen Bürger's guten Muth, und seine Gesundheit vollends; er hielt sich von dieser Zeit an fast immer auf seinem einsamen Studirzimmer auf. Kaum würde er jetzt haben leben können, wenn er nicht den größten Theil seiner Zeit und den geringen Rest seiner Kräfte dazu angewendet hätte, für auswärtige Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen. So weit war es mit dem Lieblingsdichter der Nation gekommen! Und als er zuletzt, von Krankheit und Schmerz aufs Bette geworfen, nicht mehr arbeiten konnte, so würde er am Ende seines Lebens aufs Neue von bitterem Mangel gedrückt worden seyn, wenn nicht die Milde der königlichen Regierung zu Hannover diesem durch ein erbetenes Geschenk einiger Maßen abgeholfen hätte. Dadurch, noch mehr aber durch die zugleich geschöpfte Hoffnung zu künftiger Besoldung, wurde der Arme, der nicht wußte, daß er bald keine Besoldung mehr brauchen würde, angenehm erfreut und aufgerichtet. Erst wenige Tage vor seinem Tode lernte er die über seinem Haupte schwebende Gefahr kennen, und am 8. Juni 1794 starb er an der Lungensucht.

Bürger besaß viele Kenntnisse in manchem Theile der Gelehrsamkeit; er hatte die besten Schriftsteller der Alten und Neuen in ihren Sprachen gelesen; er verstand diese gelehrten Sprachen sehr gut; noch im Alter lernte er die schwedische, und wie groß seine Stärke in der deutschen war, das beweisen seine Gedichte. Diese erwarben ihm den Ruhm des ersten deutschen Volksdichters, und verdienten den allgemeinen Beifall vollkommen, den sie erhielten. Der Inhalt seiner Poesien ist immer wahr, lehrreich und originell, die Darstellung warm, oft anschaulich und malerisch, der Ausdruck, wo nicht stets er-

lesen, doch stark, klar und populär; und die Verse harmonisch, lieblich, fließend und gefeilt. Ein Fehler manches Gedichts und mancher einzelnen Stelle, ist das Derbe, Ueberstarke und Uebermäßige im Ausdruck der Empfindung und in der bildlichen Vorstellung der Gedanken.

Unter allen deutschen Balladendichtern gebührt Bürger ohne Zweifel der erste Rang, denn keiner übertrifft ihn an lebendiger Darstellungsgabe, an Wahrheit und Natur der Gemälde, an Stärke und Eindringlichkeit aller, auch noch so kleinen Züge, und an Schicklichkeit und Popularität des Vortrags. Seine Leonore ist in Aller Munde und Gedächtniß; Jedermann kennt und liebt seinen Raubgrafen, die Weiber von Weinsberg, Lenardo und Blandine, das Lied vom braven Manne und die Entführung. Ihnen sind eine Anzahl kleinere Stücke beizuzählen, die zum Theil romanzentartig, zum Theil Lieder im Volkston sind, und die eigenthümlich, ohne Bizarrerie, frei und leicht, wie aus voller gesunder Brust gesungen sind. Mehrere seiner zarten und süßen Lieder auf Molly spielen Lust und Schmerz in das Herz, aber beides oft zu stürmisch und zu laut. Die Gattung des ernsten und religiösen Liedes verdankt ihm einige sehr schätzbare Beiträge in der Männerkeuschheit, an Agathe und beim Grabe seines Großvaters. Unter seinen metrischen Uebersetzungen aus fremden Sprachen darf die Geschichte sein Verdienst um den Homer nicht unerwähnt lassen; er übersetzte die Ilias erst im Jamben und später begann er eine hexametrische Uebersetzung, von der aber nur einige Gesänge vollendet worden sind, welche den Mäoniden mit der gedenkbarsten Treue, und in seiner alten, traulichen und naiven Weise wieder geben.

Wer Bürgern nicht bloß aus seinen Gedichten kannte, der schätzte in ihm auch den Menschen, der bei manchen Fehlern des Leichtsinns und der Sinnlichkeit, auch viel gute Eigenschaften besaß. Sein Herz war voll Wohlwollen und Menschenliebe; und obgleich selbst in schlechten Umständen, war er doch immer wohlthätig, sogar gegen Beleidiger und Feinde. Gute und edle Handlungen, von welchen er hörte oder las, rissen ihn zu lebhafter Freude und lauter Bewunderung hin; aber schlechte und unedle Thaten empörten und reizten seinen Unwillen oft in gar kräftigen Worten zu äußern. Obgleich selbst so oft von Andern getäuscht und betrogen, behielt er doch eine gute Meinung von dem Menschen überhaupt; er glaubte an den Adel der menschlichen Natur und es ward ihm schwer, Jemanden etwas Böses zuzutrauen. — Er hat zwar als Dichter das Gefühl seines Werthes hie und da eben nicht schwach geäußert, aber im Grunde war er doch ein sehr bescheidener Mann, nach äußerlichem Range gar nicht geizig, in Gesellschaft ohne Ansprüche und eher still als vorlaut. Weder von den galanten noch den feinen Manieren des abgeschliffenen Weltmanns schrieb er sich etwas zu; indessen war er doch bei dem schönen Geschlechte stets wohlgelitten, auch verrieth es dem Dichter oft, daß ihm das Herz in seinen Gesängen getroffen sei. — An den Angelegenheiten seiner Freunde nahm er herzlichen Antheil, und zum Besten seiner Familie war er unablässig beschäftigt. Bei dem Allen aber trieb er eigentlich nur die Arbeiten mit Lust, die sich auf seine Kunst bezogen. Ihr war er mit ganzer Seele zugethan, in ihr fand er Vergnügen, von ihr erwartete er Ehre, und in ihr zu einer hohen Stufe von Vollkommenheit zu gelangen,

war sein heißester Wunsch, und sein eifrigstes Bestreben. Dabei erkannte er das Verdienst anderer Dichter eben so bereitwillig an, als es ihn freute, wenn seine eigenen Gedichte von gebildeten Leuten gelobt wurden; aber gegen den Beifall des großen Haufens ward er mit den Jahren immer gleichgültiger; diesen hielt er, nicht ohne Grund, für unfähig, über Dichterwerke zu urtheilen; und es war ihm gar nicht recht, daß gerade seine Leonore, die er selbst nicht zu seinen bessern Gedichten zählte, das meiste Aufsehen gemacht hatte.
